

Buchbesprechungen

Dialog zwischen Osten und Westen

KLAUS J. BRACKER: **Veda und lebendiger Logos. Anthroposophie und Integraler Yoga im Dialog**, Mayer/Info3 Verlag, Frankfurt a.M. 2014, 325 Seiten, 26 EUR.

Der Prozess der Globalisierung hat sich seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts rasant beschleunigt. Er betrifft auch die religiösen und spirituellen Strömungen. Bei zahlreichen Menschen wächst das Bedürfnis, die vielfältigen geistigen Traditionen und Richtungen in einen Austausch miteinander zu bringen und mit gegenseitigem Verständnis zu durchdringen. An diesem Punkt setzt die jüngste umfangreiche Veröffentlichung *Veda und lebendiger Logos. Anthroposophie und Integraler Yoga im Dialog* von Klaus J. Bracker an, die Anfang dieses Jahres im Verlag Mayer/Info3 erschienen ist.

Der Autor, seit den späten 1970er Jahren mit der Anthroposophie vertraut und ein ausgewiesener Kenner indischer Geistigkeit, stellt die spirituellen Konzepte Sri Aurobindos und Rudolf Steiners, den Integralen Yoga und die Anthroposophie, einander gegenüber und bringt sie in ein facettenreiches Gespräch.

Eröffnet wird dieses Gespräch mit einem Blick auf die vedische Frühzeit, deren Ursprünge nach Sri Aurobindo und Steiner in einer älteren Zeit vermutet werden können, als dies die Indologie des 20. Jahrhunderts mit der Theorie der arischen Invasion sieht. Es folgt die fesselnde Biografie Sri Aurobindos. Eindringlich und quellennah schildert Bracker dessen Weggang vom politischen Kämpfer für die Unabhängigkeit Indiens zum berufenen Yogi, der sich immer stärker den Inspirationen Krishnas öffnet und sich als von ihm geführt erlebt. Ab 1910 erfolgt der Aufbau seines Ashrams im südindischen Pondicherry, seit 1920 mit der umsichtigen und tatkräftigen Unterstützung durch die Französin Mira Alfassa, seine Lebensgefährtin. Sie hatte von Kindheit an spirituelle Erfahrungen und sollte nach dem Tod Sri Aurobindos

am 5. Dezember 1950 als verehrte »Mutter« die Geschicke des Ashrams weiterführen.

Der Ertrag von Sri Aurobindos geistigen Forschungen ist der Integrale Yoga, den er in zahlreichen Büchern – die wichtigsten Titel sind *Das göttliche Leben*, *Die Synthese des Yoga*, *Das Geheimnis des Veda* – sowie in einem umfangreichen Brief- und Tagebuchwerk niedergelegt hat. Die drei Hauptzweige des indischen Yoga – der Jnana-Yoga (der Yoga der Erkenntnis), der Bhakti-Yoga (der Yoga der liebenden Hingabe an das Göttliche) und der Karma-Yoga (der Yoga der Werke) – werden im Integralen Yoga zusammengeführt. Dabei richtete sich das energische Streben Sri Aurobindos weniger auf die Ausgestaltung der Lehre als auf das meditative Ringen um das Durchstoßen zu einer Bewusstseinssphäre, in die das »Supramentale«, die Wahrheit des Göttlichen, sich einsenken kann. Der Integrale Yoga, so legt Bracker überzeugend dar, ist somit ein »Yoga der Herabkunft« mit »besonders starkem Akzent hinsichtlich der Transformation gerade auch der physischen Körperlichkeit«; das bis zu achtstündige tägliche meditative Gehen, das Sri Aurobindo als »Graben« bezeichnet hat, »bedeutet ein fortgesetztes Hineinarbeiten in den physischen Körper, ins Unbewusste, um die höheren Qualitäten des Übermentalen, des Supramentalen zur Transformation der irdischen Existenz herunterzubringen.«

Die sich in diesem Motiv des Inkarnatorischen andeutende Nähe zum Christentum und auch zur Anthroposophie wird im Fortgang des Buches weiter verfolgt und ausgestaltet.

So beschäftigt sich das dritte Kapitel mit der Auffassung vom »schöpferischen Wort« im Sanatana Dharma, der »ewigen Religion« Indiens

– der Ausdruck »Hinduismus« wird aufgrund seiner kolonialen Herkunft vom Autor konsequent vermieden – und in der abendländischen Überlieferung. Für die indische Religiosität zentral ist dabei bis in die Gegenwart hinein die Lehre vom »Sonnenwort« der Veden, das im Mantram »Om« bzw. »Aum« meditativ vergegenwärtigt wird und die spirituellen Dimensionen von schöpferischer Potenz, Gedankenlicht, Liebe und lebensspendender Kraft in sich vereinigt.

Geht man nun, wie Bracker das tut, der Entfaltung der abendländischen Traditionslinie des schöpferischen Logos von Heraklit über die Stoa und Philon von Alexandrien bis zum Prolog des Johannes-Evangeliums nach, so erscheint die Logos-Idee wie »eine letzte Gabe Asiens an das europäische Geistesleben«. Entsprechend haben Sri Aurobindo und Rudolf Steiner unabhängig voneinander sich mit den verschiedenen Überlieferungen beschäftigt und auf ihre wechselseitigen Bezüge hingewiesen, wobei nach Bracker Steiner bei seinen Deutungen das Logoswirken »stärker hinsichtlich der konkreten Schöpfung im Bereich der Lebensprozesse im Auge hat, während Sri Aurobindo eher einen transzendentalen Gesichtspunkt einnimmt«.

Eine weitere Parallele zwischen dem Begründer des Integralen Yoga und Rudolf Steiner zeigt sich im Bemühen, dem Evolutionsgedanken eine spirituelle Wendung zu geben, womit sich das vierte Kapitel auseinandersetzt. Beide haben mit der Schwierigkeit gerungen, die Darwinsche Lehre vom Hervorgehen höherer Organismen aus niederen mit ihrer Auffassung vom schöpferischen Wort in Beziehung zu setzen, beide haben darauf hingewiesen, dass die Phänomene des Lebens und des Bewusstseins nicht als bloße Epiphänomene der Materie zu denken sind, beide haben den dynamischen, krisenhaften, stets zu qualitativen Sprüngen bereiten Charakter der Evolution aufgezeigt, beide haben schließlich von der Perspektive gesprochen, dass die natürliche und später kulturelle Evolution in eine spirituelle einmünden werde. Im Zusammenhang mit diesen Aspekten erscheint bemerkenswert,

dass Rudolf Steiner sich mit der Lehre von der Herabkunft von »zehn Avataren« – Manifestationen des Göttlichen – befasst hat, wie sie in dem vermutlich zwischen 500 und 1000 nach Christus verfassten Bhagavata Purana entfaltet worden ist. Dabei setzt er – ähnlich wie Sri Aurobindo – diese Lehre in Beziehung zur natürlichen, kulturellen und spirituellen Evolution und verweist auf die Nähe zur esoterischen Rosenkreuzer-Chronik, die ebenfalls von zehn Metamorphosen des Sonnenlogos spreche. Dabei werde der zehnte Avatar, Kalki, von den Rosenkreuzern mit der Wiederkunft Christi identifiziert: »Der zehnte Avatar: das ist der, der da kommen wird: Kalki sagt das Indische ... Christus war für die Rosenkreuzer dieser Kommende ...« (Rudolf Steiner: *Über die astrale Welt und das Devachan* (GA 88), Dornach 1999, S. 153) Die Ähnlichkeit der Imaginationen, die im Bhagavata Purana und der Apokalypse des Johannes auf diesen Kommenden verweisen, ist auffallend: Er erscheint als Reiter auf einem weißen Pferd, ausgestattet mit dem Schwert der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit.

Diese Affinität vom Motiv des noch kommenden Erlösers im indischen und christlichen Geistesleben wird durch Sri Aurobindo und Rudolf Steiner entscheidend vertieft, was Bracker im fünften Kapitel behandelt. In den Jahren 1910 und 1911 spricht Steiner in zahlreichen Vorträgen über das Wiedererscheinen Christi, das sich nicht in physischer Weise, sondern in der Sphäre des Lebendig-Ätherischen vollziehe, im Laufe des 20. Jahrhunderts mehr und mehr Menschen bewusst werde und die Sensibilität für geistige Wahrnehmungen nachhaltig verstärke. Etwa gleichzeitig, zuerst im Jahre 1912, findet sich in Sri Aurobindos Essay *The Yoga and Its Objects* die Anmerkung, im Integralen Yoga gehe es »nicht um das persönliche Ananda (die persönliche Seligkeit, d. V.), sondern um das Herunterleiten des göttlichen Ananda – das Himmelreich des Christus, unser Satyayuga (Zeitalter der Weisheit, d. V.) – auf die Erde«. Und ab 1920, gehäuft ab 1927, spricht Sri Aurobindo von der Herabkunft des »Supramentalen«, das den meditativen Aufstieg der Seele zum Göttlichen herausfordere und ermögliche.

Bewegend ist nun zu sehen – das wird von Klaus J. Bracker sorgfältig herausgearbeitet – wie Sri Aurobindo dieses Geschehen zum Wirken des Christus in Beziehung setzt. In seinem Epos Savitri, einer 24.000 Blankverszeilen umfassenden Dichtung aus den 1930er und 1940er Jahren, stellt Sri Aurobindo dar, dass die »Großen, die erscheinen, um die leidensvolle Welt zu retten«, sich selbst »unter das Joch von Leid und Schmerz« beugen müssen: »Des Himmels Schätze bringen sie. Mit ihren Leiden zahlen sie den Preis ... Der Gottes-Sohn, geboren als der Menschen-Sohn, hat jenen bitteren Kelch geleert ... Der Ewige erträgt das Leiden in der menschlichen Gestalt«.

Damit steht man vor einer weit tragenden Perspektive, die sich in die Frage kleiden lässt: Haben Sri Aurobindo und Rudolf Steiner, unabhängig voneinander, Einblick gewonnen in das gleiche, menschheitlich sich vollziehende spirituelle Geschehen? Sind Integraler Yoga und Anthroposophie als geschwisterliche Strömungen

zu betrachten, die nach Ablauf des »finsternen Zeitalters«, von dem beide sprechen, den Weg in eine geistoffenere Zeit weisen?

Es ist Klaus J. Bracker in seiner breit angelegten, kenntnisreichen Studie, die noch drei informative Anhänge über das Guruprinzip, über die Anfänge Aurovilles und über Johannes Hohlenberg bietet, der persönlicher Schüler Sri Aurobindos wie Rudolf Steiners war, in schöner Weise gelungen, den Integralen Yoga und die Anthroposophie in einen lebendigen Dialog zu bringen. Damit eröffnet das Buch eine neue Sicht auf eine wichtige Strömung moderner indischer Spiritualität und ist geeignet, im Umfeld der Anthroposophie manche Vorbehalte gegenüber der Spiritualität des Ostens abzubauen. Andererseits lädt es Menschen, die mit dem Schulungsweg des Yoga verbunden sind, zu einer gut fundierten Beschäftigung mit der Anthroposophie ein. Eine äußerst lesenswerte Veröffentlichung!

Albert Schmelzer

Herausragendes über Farbe

GUDRUN HOFRICHTER, ARNO REICH-SIGGEMANN: **Farbe Begegnen: Vom Erleben zur Gestaltung**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2013, 304 Seiten, 39 EUR.

Achtung: Dies ist kein neues Buch zur Farbenlehre oder gar zu einer neuen Farbsystematik. Das ist jedoch kein Mangel, sondern ganz im Gegenteil ein herausragendes Qualitätsmerkmal. Es ist ein Werkbuch, ein Handarbeitsbuch, ein Malbuch, ein Erlebnisbuch, ein Meditationsbuch, ein Anregungsbuch, ein Übungsbuch – aber kein umfassendes Handbuch, keine Farbenmonografie, auch keine bloß persönliche Farbendarstellung. Darüber hinaus ist es einfach ein schönes, ein ästhetisches, ein der Seele wohltuendes Buch. Die darin vorgestellten Projekte versuchen nichts mehr und nichts weniger als eine vielschichtige Einführung in das Farberleben, in die Begegnung mit Farben auf verschiedensten Ebenen, eine Anregung zum erlebenden Arbeiten mit Farben, und ja, Hinweise für eine Anwendung von Farben in

der Architektur. Letzteres steht nicht eigentlich im Vordergrund, wird niemandem aufgedrängt, sondern ergibt sich naturgemäß aus den vorangehenden Ausführungen und steht bescheiden am Schluss.

Was besonders ansprechen kann, ist der sehfeste und auch handfeste Ausgangspunkt: Jedes Farberleben hat seinen Ausgangs- und Orientierungspunkt in den Farben der Natur und der Kunst, insbesondere in der malerischen Kunst. Auch wenn die Auseinandersetzungen mit virtuellen Farben auf dem Bildschirm und mit Druckfarben auf Papier einbezogen werden, werden diese jedoch sachgemäß auf die grundlegenden Begegnungen mit real anwesenden Sinneserfahrungen von substanziellen Farbbegegnungen (rück-)bezogen.

Das herausragende Qualitätsmerkmal dieses

die Drei 11/2014

Buches ist die offenlassende Behandlung von Farbphänomenen. Es werden viel mehr Fragen gestellt und Wege vorgeschlagen, als beantwortet bzw. gegangen werden können. An jeder Stelle, an der ein anderer Autor (inklusive Goethe und Kandinsky) sich vielleicht auf irgendetwas festgelegt hätte (oder hat), wird ein vorläufiges Fazit, eine naheliegende Vermutung wieder in Frage gestellt, der kulturelle, der stoffbezogene, allenfalls der konventionelle, farb- und malhistorische oder emotionale Hintergrund einbezogen, wodurch vieles wieder in Fluss gebracht wird. Man lernt, dass ohne innere Beteiligung und ohne tätige Offenheit für grenzüberschreitendes Erleben und Begreifen sowie ohne differenzierte Gesichtspunkte sich Farben nicht einfangen lassen.

Ausgangspunkt der feinfühligsten Untersuchungen sind zwei Kunstwerke, ein Figurenbild von Peter Paul Rubens und ein Landschaftsbild von Lovis Corinth, die an manchen Stellen durch weitere Kunstwerke ergänzt werden. Sie werden auf ihre Materialität, ihren Aufbau, ihre Farben, ihre Maltechnik etc. untersucht, gründlich, ohne Eile, auf konkrete Beobachtungen hinweisend, nicht voreilig Vorstellungen festlegend. Wie im Vorbeigehen gibt es verschiedene Hinweise auf die Kunstgeschichte. Natürlich gibt es ein Kapitel mit knappen Ausführungen zu Farbmodellen und -ordnungen; aber auch hier herrscht der praktische Gesichtspunkt vor: Welche Farbordnung ist für das Erleben von und die malerische Gestaltung mit Farben tatsächlich relevant?

Entscheidend für eine tieferes Verständnis sind Farbkontraste, sukzessive (Nachbilder) und simultane, aber auch andere Qualitätsmerkmale, die sich im Zusammensein von Farben zeigen (Harmonie, Mengenverhältnisse, Klänge, Steigerungen, Helldunkelabstufungen etc.). So ist ein ganzes Kapitel der Farbe in der Umgebung gewidmet. Aber auch hier bleibt es nicht bei »reinen« Farbuntersuchungen, sondern es wird

alles an den beiden im Vordergrund stehenden Gemälden demonstriert, nachvollzogen, zum Erleben gebracht.

Der emotionale und stimmungsmäßige Bezug auf die Farbe wird fein differenziert untersucht und verdeutlicht, dass es hier kaum möglich ist, zu allgemeingültigen und fest umrissenen Aussagen zu kommen. Und doch lassen sich Tendenzen aufzeigen, die den mannigfaltigen Schichten aus Vorlieben, Vorurteilen, Gewohnheiten und kulturellen Besonderheiten zugrunde liegen – wenn es denn einem gelingt, hierher durchzustoßen. Der Bezug auf die genannten Gemälde sowie auf das Erleben der Natur kann hier wieder etwas Orientierung geben.

In einem weiteren Kapitel wird auf Bedeutung und Sinn von Farbe anhand des Gemäldes von Rubens und an der Farbe Rot nachgegangen. Letzteres hat mich besonders angesprochen, da differenziert auf die Frage nach einer Unterscheidung verschiedener Arten von Rot (Purpur, Magenta, Rosa, Pink etc.) eingegangen wird. Auch hier wird wieder einmal deutlich, dass theoretisch oder synthetisch reine Farben nur dann wirklich verstanden und eingeordnet werden können, wenn sie im Kontext mit natürlichen Farben aus mineralischen Pigmenten und/oder organischen Produkten untersucht werden. So zeigt sich etwa, dass Farbmischungen aus reinen Farben unter Umständen an natürliche Mischfarben niemals herankommen, da letztere eine Homogenität haben, die ersteren fehlt.

Wie bereits erwähnt, schließt das Buch mit einigen Hinweisen auf Farbe in der Anwendung, insbesondere der Farbe Rot in der Architektur. Wie kann es anders sein: Auch hier wird exemplarisch vorgegangen, sodass man vielseitige Anregungen erhält, die angesprochenen Themen selbst zu vertiefen.– Fazit: Kaufen, Genießen, Erleben und Begegnen!

Renatus Ziegler

Ein grundlegendes Werk

ANDRÉ BARTONICZEK: **Die Zukunft entdecken. Grundlagen des Geschichtsunterrichts**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2014, 699 Seiten, 44 EUR.

Andre Bartoniczek, Historiker an der Waldorfschule Stuttgart Uhlandshöhe und dort auch in der Lehrerbildung tätig, hat ein Lehr- und Nachschlagewerk für den Geschichtsunterricht geschaffen, das die genialen Anregungen Rudolf Steiners für dieses zentrale Fachgebiet in bisher nirgendwo erreichtem Umfang für die Schulpraxis zugänglich macht und zugleich die zugrunde liegenden Erkenntnismethoden neu beleuchtet – weit hinaus über Pioniere wie Hans Erhard Lauer, Erich Gabert, Johannes Tautz oder Christoph Lindenberg. Ein Werk wie dieses wird seit langem dringend gebraucht. Denn im Zuge einer nur allzu verständlichen Kritik an der Autorität ideologischer Systeme, die im Verlauf des 20. Jahrhunderts unermesslichen Schaden angerichtet haben, wird in der akademischen Geschichtsforschung, aber auch im gesamten Schulwesen jedes Suchen nach Sinn im Weltgeschehen tabuisiert. Durch den PISA-Schock und seine Folgen, die auf ein flächendeckendes *Teaching for the Test* hinauslaufen, auch an Waldorfschulen, wird dieser Trend weiter verschärft. Und das hat gravierende Folgen. Bereits der große Psychiater und Menschenfreund Viktor Frankl hat darauf warnend hingewiesen: Wo junge Menschen daran gehindert werden, in der Weltgeschichte nach Sinn zu suchen, breitet sich Resignation aus, individuelle Initiativen werden gelähmt, Krankheit und Gewalttätigkeit provoziert. »Die Frage nach dem Sinn«, schreibt Bartoniczek, »ist durch die Vorgänge der letzten 100 Jahre mittlerweile keine intellektuelle Frage für philosophisch interessierte Akademiker mehr, sondern sie ist eine regelrecht medizinische Frage geworden.« Bartoniczek diskutiert eingehend die mit diesem Kernproblem zusammenhängenden wissenschaftstheoretischen Fragen, die methodischen Aporien der Geschichtsforschung, Lösungsansätze der Fachdidaktik, anthropologische Voraussetzungen, neue entwicklungspsychologische Forschungsergebnisse

besonders zur Situation junger Menschen im Entwicklungsalter. Im Rückgriff auf Aleida Assman und zahlreiche andere Autoren beleuchtet er auf hohem Niveau die neuere Diskussion zum Begriff der *Erinnerung* im Hinblick auf Geschichte. Allein schon die Fülle des dabei zusammengetragenen Materials macht das umfangreiche Buch lesenswert.

Für anthroposophisch interessierte Leser dürfte besonders attraktiv sein, wie Bartoniczek einen wegweisenden Begriff aus Steiners Buch *Von Seelenrätseln* aufgreift. Steiner konfrontiert ja in diesem wissenschaftstheoretisch zentralen Werk seine *Anthroposophie*, die von übersinnlichen Wahrnehmungen ausgeht, mit der sinnengebundenen empirischen Forschung der üblichen Art, die er hier als *Anthropologie* bezeichnet, schildert die unterschiedliche Art und Weise, mit der beide Forschungsrichtungen durch begrifflich-logische Bearbeitung ihrer jeweiligen Wahrnehmungsfelder zur Verständigung im gemeinsamen Raum einer *Philosophie über den Menschen* gelangen und hebt dabei hervor, wie Anthroposophie sich an Grenzen des Erkennens verhält, wo Gedankenlogik nicht mehr weiterkommt: Sie resigniert nicht und sie verzichtet auf Hypothesen über das zunächst Unfassbare. Stattdessen setzt sie sich auf dem Wege geduldigen Übens der rätselhaften, schwer erträglichen Grenzerfahrung aus. Dabei verändert sich nicht nur der Gegenstand des Erkennens, sondern der erkennende Mensch selbst. Im »besonnenen Erleben mit Grenzvorstellungen« tritt eine Art Tasterlebnis auf, das sich bei weiterem Üben zu einem differenzierten neuen Wahrnehmen erweitert. Hieran anknüpfend beschreibt Bartoniczek, im Anschluss an eine frühere Untersuchung,¹ wie Steiners historische »Symptomatologie« durch Übung zu *Bildern* und zu darin verborgenen *Gesten* gelangt, hinter denen übersinnlich-geistige Realitäten spürbar, schließlich auch begrifflich fassbar werden. Was Clifford Geertz

als »dichte Beschreibung« in die Ethnologie eingeführt hat, praktiziert er im Hinblick auf den Waldorf-Geschichtsunterricht: ein behutsames Heranführen an die Rätsel aller kausal nicht ableitbaren Ereignisse der Weltgeschichte, die bis heute kein Historiker plausibel erklären kann. Als Beispiele bringt er das Erscheinen von Ackerbau und Viehzucht zur Zeit der Neolithischen Revolution, das Wunder der Pyramidenbauten in Ägypten zu Beginn des dritten vorchristlichen Jahrtausends, das Erwachen des freien Denkens zur Zeit der Perserkriege in Griechenland. Man staunt, wie viel sinnlich Greifbares, konkret im Einzelnen Beschreibbares im Hinblick auf diese Rätselereignisse sich zusammentragen lässt, wie pädagogische Erzählkunst die Phantasiekraft der Schüler in Bewegung setzen und Erlebnisse existentieller Betroffenheit hervorrufen kann, die sich im Licht des Reinkarnationsgedankens als ahnendes Erinnern an eigene Vergangenheit deuten lassen. Bartoniczek fasst zusammen: »Erinnerung im Geschichtsunterricht ist also ein äußerst komplexer Vorgang. Durch das aktive seelische Nachmodellieren der imaginativen Gebärden geschichtlicher Ereignisse, Strukturen oder Persönlichkeiten vollzieht sich in den unterbewussten Schichten der menschlichen Konstitution im rhythmischen Wechsel von Schlafen und Wachen eine Wahrnehmung der im eigenen Inneren anwesenden Zustände der vergangenen Zeiten«.

Natürlich ist damit nicht gemeint, was heute auf dem Markt degenerierter Esoterik als »Rückführungen« angeboten wird. Was sich dabei im Sinne anthroposophischer Esoterik denken lässt, ist ausschließlich Sache des Lehrers. Für ihn hat Bartoniczek ein spezielles Kapitel eingefügt, in welchem er seine Schilderungen mit den Begriffen der Engellehre Rudolf Steiners beleuchtet. Man wird ihm deshalb den Vorwurf machen, dass er damit anthroposophische Dogmatik zwar nicht in den Unterricht selbst, aber sozusagen durch die Hintertür doch in die Vorbereitung dieses Unterrichts einführt. Wer genau genug liest, wird diesen Vorwurf nicht begründet finden. Steiners Engellehre ist als Ergebnis anthroposophischer Forschung ein

gleichsam frei schwebendes Vorstellungsgebilde, das mit den Mitteln *anthropologischer* Forschung weder bewiesen noch widerlegt werden kann und erst auf dem Weg persönlicher Übung das Niveau gültiger Evidenz erreicht. Bis dahin eröffnet sie Denkmöglichkeiten und überzeugt durch ihre Plausibilität. (Deshalb konnte Walter Johannes Stein, der erste Geschichtslehrer der Waldorfschule, in Zusammenarbeit mit Steiner seine philosophische Dissertation in eine detaillierte Erkenntnislehre des Engelbewusstseins einmünden lassen, ohne dass die zuständige Wiener Fakultät dagegen Einwände erhob.²)

Bedenken habe ich gegen Bartoniczek's kühnen Griff, die Große Karmaübung Rudolf Steiners hier ins Gespräch zu ziehen, auch wenn sie inzwischen öfter zitiert und sogar schon in einschlägigen Kursen angeboten wird. Er sieht selbst, dass »das Herauslösen eines Zitates aus seinen intimen esoterischen Zusammenhängen zu wissenschaftlichen Zwecken natürlich nicht unproblematisch ist: Die geschilderten Inhalte sind so sensibel, schwer formulierbar und weitreichend, dass sie eigentlich den Schutzraum der konkreten Vortragssituation brauchen und isoliert vom äußerst anspruchsvollen Kontext missverständlich sein können«. Die gute Absicht mag dies Vorgehen legitimieren. Missverständlich bleibt es trotzdem. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn anthroposophisch orientierte Forscher kritischer prüfen würden, was als *gewordene* Esoterik der Besprechbarkeit zugänglich ist und was als *werdende* Esoterik im lebendigen Geheimnisraum persönlicher Gespräche sich erst noch entfalten will.

Johannes Kiersch

1 Andre Bartoniczek: *Imaginative Geschichtserkenntnis. Rudolf Steiner und die Erweiterung der Geschichtswissenschaft*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009.

2 Walter Johannes Stein / Rudolf Steiner: *Dokumentation eines wegweisenden Zusammenwirkens. W. J. Steins Dissertation in ihrem Entstehungsprozess und in ihrer Aktualität*, hg. von Thomas Meyer, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum, Dornach 1985.

Der glücklose Prinz

LOTHAR MACHTAN: **Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biografie**, Suhrkamp Verlag, Berlin 2013, 668 Seiten, 29,95 EUR.

Für einen kurzen Moment schrieb er Weltgeschichte. Trotzdem ist über Max von Baden (1867-1929) nur wenig bekannt, ist seine am 9. November 1918 eigenmächtig verkündete Abdankung des Kaisers nur eine Randnotiz der Geschichte, überlagert von den dramatischen Ereignissen der Novemberrevolution. Es gibt kaum Biografien zu Max von Baden,¹ denn scheinbar haben Zeitgenossen und Historiker in ihm nicht den bestimmenden Faktor gesehen, der im Herbst 1918 die Geschicke des Landes selbstbewusst in die Hand nimmt, sondern nur den Getriebenen, den der Mangel an Alternativen an die Macht spült.

Diese Lücke schließt der Bremer Historiker Lothar Machtan mit seinem Werk *Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers*. Als Spezialist der deutschen Politik- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist er für diese Aufgabe prädestiniert. In zehn Kapiteln entfaltet er in einer dichten biografischen Beschreibung die Stationen im Leben eines facettenreichen Mannes, dem jedoch aus damaliger Sicht der »Makel« der Homosexualität anhaftete. Mit einem nüchternen Blick gelingt es ihm, die zerrissene Persönlichkeit des Prinzen vorzustellen und gleichzeitig ein plastisches Bild jener Gesellschaft zu zeichnen, in welcher dieser aufwächst, gegen die er sich nie auflehnt, der er sich bis in sein Privatleben hinein anpasst und die er in seiner fünfjährigen Kanzlerschaft zu retten versucht. Eine Gesellschaft, die ihm im Gegenzug den Wunsch nach Glück verwehrt.

Die Antagonismen sind kenntnisreich dargestellt. Sie erlauben dem Leser, tief in das prinzipielle Leben einzutauchen, die schwierigen familiären Konstellationen des Hauses Baden im 19. Jahrhundert zu verstehen und eine bigotte Gesellschaft zu erleben, die differenzierte Geschlechterbilder entwirft, sie stark sexuell auflädt, deren Polizeibehörden aber Register über adelige Homosexuelle anlegen, um die

Betroffenen damit zu erpressen, so dass sie ein Leben lang Bloßstellung und Skandale fürchten müssen.² Max von Baden wird sich daher den unglückseligen Erwartungen der Gesellschaft unterwerfen, die vorgeschriebene Militärlaufbahn einschlagen und auf Freiersfüßen gehen. Während der Prinz in Bezug auf sein sexuelles Leben noch menschlich nachvollziehbare Zugeständnisse macht, erweist sich seine Unentschlossenheit und Kompromissbereitschaft im Oktober 1918 als folgenschwer. Minutiös rekonstruiert Machtan die »Oktoberkrise«, in welcher dem neuen Reichskanzler die schwierige Aufgabe zufällt, »das alte Regime abzuwickeln« und Deutschland vor dem Bürgerkrieg zu bewahren. Zwar kommt mit dem Prinzen eine Figur an die Macht, in der viele einen liberalen und friedenswilligen Kandidaten sehen und der aufgrund seiner Ferne zum Hof das nötige moralische Kapital besitzt, um mit den Alliierten einen ehrenvollen Frieden auszuhandeln. Doch der unerfahrene und politisch wenig interessierte Prinz tritt mit dem Wunsch an, alles daran zu setzen, den Untergang des Kaiserreiches zu verhindern. Am Ende erfüllt Max von Baden keine der in ihn gesteckten Hoffnungen.

Es gehört zu den Stärken von Machtans Biografie, dass der Fokus nicht auf den Ereignissen der »Oktoberkrise« liegt, sondern dass er, ausgehend von einer quellengesättigten Basis, das Leben des Prinzen zu rekonstruieren versucht, ohne diesen vor der Geschichte rechtfertigen zu wollen. Damit wird ein wichtiger Beitrag geleistet, die Vorgänge zwischen dem Waffenstillstandsgesuch und dem Matrosenaufstand durch das Prisma dieser Biografie zu lesen.

Leider finden in der Biografie die Gespräche zwischen Max von Baden und Rudolf Steiner (1861-1925) zwischen Januar und Oktober 1918 keinerlei Erwähnung, und trotzdem erlaubt sie auch hier Rückschlüsse. Seit 1917 ist Steiner bemüht in der Kakophonie unterschiedlichster Selbstbestimmungsparolen (à la Wilson, à la

Lenin) ein anderes Konzept für die zukünftige Friedensordnung Europas vorzustellen, das er 1919 unter dem Titel *Die Kernpunkte der sozialen Frage* veröffentlicht. Zunächst tritt Steiner an die Donaumonarchie heran, später an Prinz Max von Baden – »Genützt hat es allerdings nichts«, wird er 1921 resigniert feststellen. Denn der antidemokratische Prinz besitzt nicht die politische Durchsetzungskraft, sich von den nationalistischen und chauvinistischen Propagandaparolen seiner Zeit loszusagen. Auch besitzt der »orientierungslose« Prinz nicht die politische Gestaltungskraft, die visionären Ideen Steiners zu durchdringen, geschweige denn umzusetzen. Stattdessen nennen seine Berater ihn »den Wunschlosen«, der leicht zu beeinflussen ist, der den realpolitischen Machtverhältnissen weder geistig noch körperlich etwas entgegenzusetzen hat. Sehr zweifelhaft muten zudem die Motive für seinen Kanzlerwunsch an. Zwar ist er angetreten, das Kaisertum zu retten, aber auch um sich selber zu entlasten. Da er über keine ruhmreichen Erfahrungen an der Front verfügt, stattdessen die dort erlebten Grauen während einer kurzen Stippvisite seelisch nie verwindet, ergibt sich mit der Kanzlerschaft doch noch die Möglichkeit, jenen Sendungsauftrag auszuführen, den ihm seine Berater ab 1917 suggerieren. In diesem Sinne ist vieles in der Politik Max von Badens Schein. So auch, wenn er Wörter wie »Volk«, »Denken« oder »Willen« im Mund führt. Sie bleiben die abgedroschenen hohlen Phrasen einer Rhetorik des 19. Jahrhunderts. Sie mit neuen Inhalten zu füllen, in ihnen, so wie es ihm Steiner vorschlägt, Konzepte zu erkennen, die das Potenzial besitzen, die Nationalitätenfrage zu überkommen und weitere Konflikte zu vermeiden, sind seine Sache nicht.

Am 9. November 1918 endet die Politikerkarriere des Prinzen. Die verbleibenden Jahre werden eine qualvolle Heimsuchung, in denen er sich bösen Anschuldigungen mächtiger Feinde ausgesetzt sieht, die nur ihr eigenes Versagen während der »Oktoberkrise« zu kaschieren su-

chen. In einer letzten Geste der Selbstverteidigung verfasst der medienscheue Prinz eine Autobiografie; doch auch jetzt fehlt ihm der Mut, mit seinen Feinden abzurechnen, so dass das Werk nie die Wirkung erzielt, die er sich von ihr verspricht.

Machtans Biografie ist ebenso fesselnd wie eloquent geschrieben und sie ist reichhaltig, denn mehrere Archive im In- und Ausland wurden konsultiert, eine Vielzahl von Monografien bearbeitet, etliche private Dokumente zusammengetragen, die als Zitate in den Text einfließen und diesem eine authentische Note verleihen. Dass Machtan der Nachlass des Prinzen verwehrt blieb, beschneidet nicht die Aussagekraft des Buches, denn als erfahrener Historiker schließt er die Leerstellen durch plausible Hypothesen. Photographische und zeichnerische Abbildungen sowie eine Bibliografie und ein Personenregister runden die Veröffentlichung ab.

War Prinz Max von Baden bisher nur eine verschwommene Randfigur, die hinter den dramatischen Ereignissen verblasste, so ist es Machtan gelungen, erstmalig den Menschen in den Vordergrund zu stellen und zu würdigen. Zwar bleibt auch nach der Lektüre die Frage offen, ob Max von Baden nun der »Totengräber der Monarchie« oder der »Überwinder des Obrigkeitsstaates« war. Dass Machtan nicht den Versuch unternimmt, diese Frage final zu klären, ist gut – dem Leben dieses glücklosen Menschen wird er damit gerecht.

Ruth Merz

1 Mit Ausnahme eines Artikels von Golo Mann, der Max von Baden als »legeren Grandseigneur liberaler Prägung und Philanthrop« bezeichnete. Golo MANN: *Der letzte Großherzog*, in: *Nachtphantasien. Erzählte Geschichte*, hg. v. ders., Frankfurt a. M., 1982, S. 79-97.

2 Der §175 StGB hatte von 1872 bis 1994 Bestand und sah, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus, drakonische Strafen für homosexuelle Handlungen vor.

Das Leben ist eine Baustelle

ALBERT VINZENS, BERNHARD RÜFFERT, JOACHIM J. KÜHMSTEDT: **Beuys Platanen und Basalte. 7000EICHEN Projekt**, AquinArte Verlag, Kassel und Info3-Verlag, Frankfurt am Main 2013, 226 Seiten, 49 EUR.

Ein zunächst mich irritierendes Buch. Lange habe ich es liegengelassen: sicher irgendwie interessant – aber was soll's? Bilder von Baustellen, von mit Holzbrettern ummantelten Baumstämmen, Bauzäunen, umgekippten Steinen, ausgebuddelten Straßenbahnschienen und entsprechend schwerem Gerät. Und dann diese Schrift, an billige Manuskriptdrucke der 70er Jahre erinnernd, mal in die Bilder reinlaufend, mal wie zu dicht an sie herangesetzt, dann wieder seitenübergreifend, auch so, dass man, um die Zeilen vollständig lesen zu können, ständig hin- und herblättern muss, oder um 90 Grad gedreht. Dabei alles gedruckt auf edlem Papier. Irgendwie gewollt.

Doch schließlich reiße ich mich zusammen, nehme mir das Buch richtig vor – getrieben vom Pflichtgefühl. Und auf einmal fange ich Feuer! Mit der Idee des Zwischenraumes im Hintergrund, die mir gerade auf einem anderen Mist gewachsen ist, finde ich mich hin- und herpendelnd zwischen dem Buch mit seinen Bildern und Texten, meinen Gedanken und diesen Notizen – und entdecke lauter Zwischenräume; neue Zwischenräume entstehen, in denen sich überraschend Überraschendes zeigt. Dieses Buch über ein von Joseph Beuys 1982, anlässlich der documenta 7 in Kassel initiierten Projektes 7000EICHEN (um was geht es eigentlich genau: Kunst, Ökologie, Evolution ...?) erweckt einen neuen Blick auf den Alltag eines jeden – auf die Baustellen des Lebens. Mit »Kunst im öffentlichen Raum« hat es wenig zu tun, eher mit einer sanften Dekonstruktion des Gewöhnlichen mit den Mitteln der Natur. Wie behaupten sich die gepflanzten Bäume – keineswegs nur Eichen –, jeder einen Basaltstein als Setzung zur Seite, im öffentlichen Leben? Die Fotos wurden in der Landgraf-Karl-Straße im Kasseler Stadtteil Bad Wilhelmshöhe während der zweijährigen Sanierung aufgenommen. Diesen Bildern und den ihnen beigegebenen oder eingeschriebenen Texten merkt man

an: Es geht nicht darum, das einmal von einem einzelnen Menschen Geschaffene bzw. Veranlasste zu bewahren, auch nicht darum, etwas beurteilend vorzuführen, was andere damit tun, sondern um das Verhalten eines jeden Einzelnen im alltäglichen Leben: Dieses selbst beginnt zu sprechen: das sich in eine Parklücke zwängende und dabei einen Stein in Schiefelage bringende Auto; die Blätter, die die Verschalung eines Baumstammes durchwachsen; der markierende Hund; der Bauzaun und die Straßenabsperungen; die mit frischem Schnee überzuckerten Zähne einer Baggerschaufel; die aufgeschürfte Erde – alles im Spiel von Licht und Schatten.

Dabei setzt der Fotograf Bernhard Rüffert nie »Bedeutendes« ins Bild oder lädt vermeintlich Unscheinbares mit Bedeutung auf, sondern zeigt einfach, was ist – mal in Farbe, dann wieder in Schwarz/Weiß, in den unterschiedlichsten Ausschnitten, in Serie montiert. Ebenso kommt der Text von Albert Vinzens ganz ohne Überhöhungen aus, erzählt von seinen Beobachtungen, verknüpft sie mit philosophischen Gedanken, berichtet von Geschichtlichem und Gegenwärtigem, zitiert Beuys und andere, und so entsteht ein lebendiges Gewebe, das wie aus sich heraus wächst, nicht nur im Innern des Lesers, sondern auch in der Anschauung, wenn der Text mal als Inschrift auf den Bildern erscheint, mal für sich, als ob es vor allem auf Inhalte ankäme, mal als ungeformte Masse – um dann wieder auf überraschende Weise mit einem Bild zusammenzuklingen. Der so Text und Bild kunstvoll zu einem Ganzen verbindende Gestalter ist Joachim J. Kühmstedt. Das Buch wird durch ihn zu einer Performance, an der ich anschauend, lesend und meine eigenen Gedanken und Impulse ausbildend mitwirken kann.

Beuys: »Die Bäume sind nicht wichtig, um dieses Leben auf der Erde aufrecht zu erhalten, nein, die Bäume sind wichtig, um die menschliche Seele zu retten.«

Der Gegensatz von Natur und Zivilisation verwandelt sich hier in den produktiven Antagonismus von Tod und Auferstehung, ohne den echtes Wachstum gar nicht möglich ist. In den Momentaufnahmen aus dem beobachteten Leben öffnet sich der Blick ins Dazwischen, das immer da ist, aber selten bemerkt wird. Aus diesem Dazwischen hat auch Beuys gehandelt. Im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten, die die Stadtverwalter dem 7000EICHEN-Projekt anfänglich bereitet haben, schreibt Vinzens lakonisch: »Wie ein Zen-Meister zog Beuys die Idee mit einem Lachen aus der Gosse ... Schritt für Schritt versah er die Plätze und Straßenränder mit Bäumen und Basalten. Mit liebevoller

Hartnäckigkeit setzte er geduldig 7000EICHEN in die Niederungen des dreckigen Alltags.« Und an anderer Stelle fragt er sich: »Warum fand ich, dass die Bewegungen der Baumaschinen und die riesigen Materialverschiebungen irgendwie zum Kunstwerk dazupassten?«

Der zu oft als Phrase gebrauchte Satz »Jeder Mensch ein Künstler« aufersteht hier auf ebenso beiläufige wie ausdrückliche Weise. Und es entsteht das feine Porträt einer ganz normalen Stadt mit allen ihren (Un-)Möglichkeiten: Jede Stadt samt all ihren Baustellen ein Kunstwerk, gestaltet und immer wieder umgestaltet von den in ihr lebenden und arbeitenden Menschen.

Stephan Stockmar

Zwischen Traurigkeit und Produktivität

WOLFGANG HERRNDORF: **Arbeit und Struktur**, Rowohlt Verlag, Berlin 2013, 440 Seiten, 19,95 EUR.

Wenn es so etwas gibt wie lebendige, leuchtende Ironie, in Absetzung zu jener finsternen, die sich nur selber genießt, so begegnet man ihr in Wolfgang Herrndorfs digitalem Tagebuch *Arbeit und Struktur*. In regelmäßigen Intervallen listet der Autor kommentarlos Buchtitel auf, die offenbar ähnlich wie das seine einen krankheitsbedingten frühen Tod thematisieren. Die meisten klingen rührselig, spirituell angehaucht (*Ich mal mir ein Tor zum Himmel*). Am Ende einer Liste steht stets Herrndorfs Titel bzw. der seines Blogs; das vorliegende Buch erschien postum. Es ist auch diese programmatische Lakonie, die es so berührend macht. Und wenn es vergnüglich-erschütternde Leseerlebnisse gibt, hat Herrndorf auch dieses Kunststück hier fertiggebracht. Darum, etwas fertigzubringen, geht es ihm zwischen 2010 und 2013: Da erfuhr er von einem Hirntumor. Herrndorf nimmt sich vor, die noch verfügbare Zeit sinnvoll zu strukturieren. Er ist jetzt auf der Welt, um zu arbeiten. Das ist weniger pathetisch gemeint als konkret. Der Laptop wird aufgeklappt, Material gesichtet. Unvermittelt wird der Jugendroman *Tschick* ein Weltbestseller, und ein bis dato allenfalls in der (Berliner) Literaturszene gehandelter Autor wird zum Klassiker.

Wovon »handeln« seine Aufzeichnungen? Von keiner leichten Kost: Er wird sich das Leben nehmen. Davon spricht er auch, es ist keine Affektat, sondern geplant. Doch bis zuletzt erlebt man einen Menschen, der interessiert ist an der Welt, der neu über sie nachdenkt, der dankbar ist für feinfühliges, sachliche, unverstellte Gesten, und der wütend und verzweifelt wird, bedrängen ihn ungefragt Geistheiler mit ihren Meinungen. Doch auch seine Urteile, die sich durchs Buch ziehen (ätzende, einmal über Steiner), wirken unwesentlich. Es sind die aus dem Alltag gegriffenen Notizen, die nachklingen und die eigenen Spekulationen wieder in (unausgesprochene) Fragen verwandeln, wie in einer Sommer-Fußball-Erinnerung am 26.8.2011 an »eine Mannschaft, in der die Hälfte Proust komplett gelesen hatte. Und wir hatten uns alle übers Kicken kennengelernt, nicht über irgendwas mit Geist.«

In der Balance, die gewahrt wird zwischen der Traurigkeit und der Produktivität, entfaltet das Buch eine ungewöhnliche Wirkung, eine sehr menschliche. Die Balance zeigt sich sowohl in der Fülle der Inhalte – Freunde, Lektüre, Träume, Politik – als auch in der Sprache. Sie ist direkt, aber kunstvoll, spontan, aber selbstre-

flexiv, »heutig«, aber verweisend. Wer sich einlässt auf sie und die materialistische Weltsicht dahinter, wird sich davor hüten, pädagogischen Reflexen Raum zu geben. Wer Herrndorfs Menschenbild nicht gleich in eine Schublade steckt, spürt hinter dem Nihilismus – erst denkt man, der Autor kokettiert, später, er *kämpft* mit ihm – eine intellektualisierte Sonnenanbetung. Häufig ist es das Licht, sind es erste Frühlingstage, ein Sommerabend, ist es die Natur, die Herrndorf registriert, wahrnimmt, feiert. »Einzig mir nachvollziehbare religiöse Handlung immer gewesen: der ... Kult um die ... Erwartung und Verehrung der Sonne. Aber alles, was danach kam und das Bild der Sonne ersetzte durch andere Bilder und die Bilder durch Abstracta und den Gott fröhlicher Gegenwart durch jenseitige Finsternis –.« Die Eintragung vom 27.4.2012 bricht ab und mündet in die Erinnerung des Zehnjährigen an eine Echnaton-Statue in Kairo. Man kann das um private Fotos ergänzte Buch le-

sen als Einblick in eine schriftstellerische Werkstatt, als Diskursbeitrag zu selbstbestimmtem Sterben, und man kann es lesen als das, was es letztlich sein wollte: ein »Mitteilungsmedium für die Freunde«, wie es im Nachwort von Kathrin Passig und Marcus Gärtner heißt, ein Dokument des Willens, Leben als Kommunikation zu verstehen. »Was mich aufrecht hält, ist das Soziale«, heißt es am Morgen des 24.11.2010, als Herrndorf, der in Nürnberg Malerei studierte, plötzlich an Dürer denken muss, als wolle die Kommunikation sich weiten, Raum und Zeit überschreiten, »warum ausgerechnet Dürer, ich weiß es nicht, an einen seit 500 Jahren toten Maler, der seine Badefrau gezeichnet hat ...« Die eigene Persönlichkeit wird zum Rätsel. Epileptische Anfälle folgen, Depersonalisation. Der motivisch überraschende, intuitiv-geniale Buchumschlag: die »Ansicht von Haarlem mit Bleichfeldern« von van Ruisdael zeigt Wolkenstrukturen.
Andreas Laudert

Durch den Blick auf einen anderen

PHILIP KOVCE: **Logisch-philosophischer Abriss. Zum Werk Michael Bockemühls**, AQUINarte Verlag, Kassel 2014, 81 Seiten, 19 EUR.

Je weniger ein Buch einer Norm, einem Genre, gewohnten Formen entspricht, desto schwieriger wird eine Rezension. Allgemeine Kriterien – sowieso meistens zweifelhaft – fallen weg: Welches Maß kann man noch anlegen, wenn es nicht bei einem rein subjektiven Urteil bleiben soll?

Das Buch von Philip Kovce stellt einen genau vor diese Herausforderung: Eigentlich eine profane Bachelorarbeit, schriftliches Zeugnis eines akademischen Ausbildungsschrittes – aber auf edles Papier gedruckt, sorgsam und großzügig gestaltet und handgebunden von der AQUINarte Literatur- und Kunstpresse. Das Thema *Zum Werk Michael Bockemühls* (ein auch über anthroposophische Kreise hinaus bekannter, 2009 verstorbener Kunstwissenschaftler) kommt in informativer, inhaltlicher Bearbeitung nicht vor. Das Buch enthält Kovces eigene Gedanken, die hervorgegangen sind aus seiner

persönlichen Begegnung mit Bockemühl und aus seiner Beschäftigung mit dessen Werk, dieses als »Inspirationsquelle« aufgreifend (vgl. Prolog). Im Klappentext wird es so formuliert: »Er blickt auf das Werk Michael Bockemühls und führt Gedanken über es selbst und darüber hinaus zusammen.« Und so wurde es an der Universität Witten/Herdecke (mit einigen Hürden, wie die Rezensentin weiß) als Bachelorarbeit im Fach Philosophie angenommen!

Wie kann man nun als Leser, ohne dieselbe Hintergrundkenntnis zu besitzen, mit Kovces Gedanken mitgehen?

Wegmarke 1 lautet: »Das Werk Michael Bockemühls ist zu verstehen.« Nummer 7, der letzte Satz wird lauten: »Das Werk Michael Bockemühls versteht sich durch sich selbst.« Dazwischen entfaltet sich eine in Aussagesätzen fortschreitende Gedankenwanderung, die allerdings klare Themen ins Auge fasst: Was ist

Wahrnehmung? Wie entsteht sie? Was darüber hinaus ist Anschauung? Gibt es Sinnestäuschung? Wie sieht eine gelungene Beziehung von Werk und Betrachter aus? Wie sind Anschauen und Erkennen aufeinander bezogen? Was eigentlich ist ein Sinn und wie bildet er sich? Usw.

In die aphoristische, indikativische, teils gehobene Sprache muss man als Leser ganz eintauchen, um die selbstreferenziellen und selbst-reflexiven Begriffsausformungen Schritt für Schritt verfolgen zu können. Dabei kommt das Bildhafte nicht zu kurz, aber nicht aus Selbstzweck und alleiniger Lust am Bild, sondern aus einer gewissen Notwendigkeit, die das Denken aus sich selbst gebiert, wenn es sich verlebendigen will. Diesen Prozess kann man in Kovces Suchen und Formulieren, aber auch in seiner trefflichen Denksicherheit sehr gut verfolgen. Ich möchte ein überschaubares Beispiel zitieren:

- »6. Das Werk Michael Bockemühls ist offen.
6.1. Das offene Werk ist das Werk des Lehrers.
6.1.1. Das Werk des Lehrers wird ermöglicht,

wenn der Schüler es verwirklicht. (Sie legen Zeugnis ab voneinander).

6.1.1.1. Der Lehrer geht im Schüler auf, der Schüler in sich selbst.«

Anhebend mit einer Setzung oder einer Beobachtung erwachsen parallele Satzstrukturen, die in eigenartiger Weise in sich erweiternde Kreisbewegungen münden und daraus eine in-einander verschränkte Dialektik entfalten: Das ist typisch für den Stil dieses »logisch-philosophischen Abrisses«, wie ihn der Autor nennt. Oftmals entstand mir beim Lesen Licht, das sich selbst hervorbrachte und sich in Ideenform weiter ausdifferenzierte. Wer es versteht, Gedanken und Begriffe in ihrem Entstehen an der (Sinnes-)Welt zu beobachten und daran Vergnügen hat, wird mit diesem schönen Buch eine besondere Erfahrung machen. Für mich kommt hier der junge Autor mehr zu sich selbst, als in dem, was ich bisher von ihm kenne – durch den Blick auf einen anderen – seinen Lehrer.

Lydia Fechner

Kleinanzeigen

Schloss Hamborn: Begleitete Auszeit.

Künstlerische Biografie-Arbeit / Kunsttherapie / Musiktherapie / Heileurythmie / Massage / Arbeit am Tonfeld / 05251-389258 / www.begleitete-auszeit.de / E-Mail: rainer.schnurre@gmx.de

Gerhard Reisch Stiftung Lebenswerk 1899-1975

Archiv originaler Bilder, Schriften, Mappen.
Verlag, Bücher, Repro, Medien, Bildung, Forum.
Natur, Elementarwesen, Jahreszeiten, Hochfeste,
Menschwerden, Gemeinschaftsbildung, Heilwesen,
Widersacher, Erkenntnisweg, Tod, Inkarnation.
Tel.: +49 (0)7554 989 9979, Fax 989 9981
www.gerhardreisch.com

Biographæa ® Modulare Weiterbildung

Angewandte Biographische Entfaltung 6.0
Ab 2015 Ausbildungszyklus Biographiearbeit.
6.1 Lebensphasen, Metamorphose, Resonanz.
6.2 Doppelgänger, Schatten, Geistvermögen.
6.3 Karmareifung, Schicksalsfreiheit, 63 bis 99.
6.4 Substanzerkenntnis, Selbstzertifizierung.
Prozesse der sozial-künstlerischen Wandlung.
Deutschland - Österreich - Schweiz
www.christophori.com

Fasten-Wanderungen – europaweit.

Gesundheitsfördernd. Tel.: 0631-49163,
Fax: 0631-49166